



Wir kommentieren

das Vorfeld der Synode: Ein Konzil in Kleinformat? – Die Teilnehmer – Bereits besetzte Ämter – Der ständige Generalsekretär – Die vorgesehenen Themen – Der Konferenzsaal, das frühere Magazin für «zerbrochene Köpfe» (Teste rotte) – Kann die Bischofssynode ein Organ kollegialer Mitverantwortung werden? – Eine Epoche ist zu Ende.

die Situation der griechischen Kirche: Erzbischof Hieronymos Kotsonis gibt Auskunft – Ist die griechische Kirche noch frei? – War die Einsetzung des neuen Erzbischofs legitim? – Die politischen Häftlinge – Stein des Anstoßes: «Ethnarch» Makarios von Zypern – Die griechische Kirche und die Ökumene.

Sub-Kultur

Die Songs der Beatles und die Jugend: Das Lebensbewußtsein der Jugendlichen – Ihre Werte stehen neben den tradierten Inhalten – Unterwanderung der Kultur der Erwachsenen – Die Werte der Subkultur faßbar in den Songs der Beatles – Das gelbe U-Boot, Symbol für die eigene Welt – Apathie und Lethargie in «Ich schlafe ja nur» – Das Verhältnis zum Staat – Arbeitsethos – Der «Nirgendwo-Mann» lebt in einer irrealen Welt.

Ein Bischof

Msgr. Méndez Arceo von Cuernavaca nimmt Stellung: Prior Lemerrier und die Psychoanalyse – Umwandlung eines Klosters → Der Bischof orientiert seine Gläubigen – Mannigfaltiges Wir-

ken des Heiligen Geistes – Erneuerung der Kirche – Neuerungen in der Kirche – Die Aufgabe des Bischofs – Lebensraum der Freiheit – Neue Formen des monastischen Lebens – Ent-rüstung oder größere Weite? – «Ich fühle mich arm und leer, aber auch geläutert» – Die Versuchung des Bischofs – Der Weg der geduldigen Liebe.

Das Buch der Massen

Westliches Rätselraten um Maos Worte: Die langatmigen Abhandlungen bereiten kein Vergnügen – Warum sind Maos Worte attraktiv? – Quasi-sakrale Bedeutung des Mao-Katechismus – Auf die Nerven gehende Pedanterie – Mao, kein starkköpfiger Dogmatist – Werden die Worte Maos zum Bumerang?

KOMMENTARE

Rom vor der Bischofssynode

Ein Parlament von Bischöfen oder ein Gremium von Beratern in violetten Soutanen? Ein ökumenisches Konzil in Kleinformat? Was wird diese Synode sein? Die Diskussionen, welche die Schaffung dieser neuen Institution im September 1965 begleitet haben, entzündeten sich von neuem jetzt kurz vor dem ersten Zusammentreten, das von Paul VI. auf den 29. September festgesetzt ist. Es handelt sich zweifellos um das wichtigste Ereignis nach dem Konzil, in einem heiklen Augenblick im Leben der Kirche, und von ihrer abendländischen Geschichte aus gesehen, ist es ein Novum. Paul VI. hat der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß «die neue Institution die Weisheit und Wirkkraft der Kirche vermehre und die Bande der Liebe und der Zusammenarbeit zwischen dem Weltepiskopat und dem Stuhle Petri verstärke». Nach Bischof *Blomjous* in Tansania dürfte die Bischofssynode «nicht eine rein formelle und unverbindliche Zusammenkunft werden, nach der alles in den alten Bahnen weiterginge».

Die Bischöfe kommen auf den Wunsch des Heiligen Vaters nach Rom zurück, um ihn in einigen wichtigen Fragen zu beraten. Obwohl die Synode – wenigstens einstweilen – nur eine beratende Funktion ausübt, so bedeutet sie doch einen Fortschritt gegenüber der Vergangenheit, in der nach den Worten des damaligen Kardinals *Montini* «Rom keine Einladung zur Mitarbeit erlassen hatte», einer Vergangenheit, in der die Bischöfe mehr oder weniger als Ausführungsorgane der römischen Kurie betrachtet und behandelt wurden. Auf der Bischofssynode werden 132 Delegierte vom lateinischen Ritus anwesend sein, die von sechzig Bischofskonferenzen aus

allen Erdteilen gewählt wurden: 34 für Europa, 20 für Asien, 31 für Afrika, 43 für Nord- und Südamerika, 4 für Ozeanien. Dazu kommen 13 Patriarchen und Metropoliten der orientalischen Kirchen, 10 Vertreter der Orden, die Kardinalpräfekten oder Vorsitzenden der – kürzlich neugeordneten – Kurialbehörden; dann an die 20 Bischöfe und Experten, die der Papst persönlich ernannt. Diese Versammlung von 193 Mitgliedern soll bei der zentralen Kirchenleitung die Vielfalt der Gewalten, Charismen, Erfahrungen, Mentalitäten und Kulturen, die es in der Kirche gibt, vertreten. Gewiß haben die Bischofskonferenzen die Vertreter gewählt, die ihre Auffassungen am besten repräsentieren. So haben zum Beispiel die 246 italienischen Bischöfe im vergangenen April die Kardinäle *Urbani* und *Siri*, den Erzbischof *Nicodemo* von Bari und den dem Papst nahestehenden «vescovo-teologo» *Carlo Colombo* gewählt.¹ Die Delegierten haben die vorherrschenden Anschauungen des von ihnen vertretenen Episkopats vorzubringen, auch wenn sie im Einzelfall nicht ihren persönlichen Ideen entsprechen.

Die vom Papst im Hinblick auf die Synode getroffenen personellen Entscheidungen sind bezeichnend. Im Februar ernannte er zum ständigen Generalsekretär der Bischofssynode, von der sonst alle übrigen Ämter immer nur ad hoc bestellt werden, einen polnischen Prälaten, Mgr. *Ladislaus Rubin*. Nicht nur seine Sprachkenntnisse – er ist in acht modernen Sprachen bewandert – waren ausschlaggebend. Der stets lächelnde Rubin hat ein wechselreiches Leben hinter sich: Zwangslager in Sibirien, Studien in Beirut und Rom, insgesamt hat er länger im Ausland gelebt als in Polen. Nach Rom kam er 1949. Er wurde dann Seelsorger der polnischen Flücht-

linge, Rektor des polnischen Kollegs, Weihbischof für die Auslandspolen in Vertretung von Kardinal Wyszynski. Auf dem Konzil trat er nie hervor und war somit von keiner Seite abgestempelt. Als «Nicht-Italiener», der sich in der Welt umgesehen hatte, mochte er, so war anzunehmen, dem Episkopat willkommen, als Adoptionsrömer aber auch der Kurie genehm sein. In Wirklichkeit haben ihn die Kurialen als Fremdkörper empfunden. Sie hatten einen andern erwartet.

Das Arbeitsprogramm

Im März dieses Jahres gab Paul VI. das Programm der Arbeiten bekannt. An erster Stelle stehen Glaubensfragen: vor allem die Gefahren und Schwierigkeiten, die sich aus einer Überbewertung des Menschen in der Welt ergeben und die die übernatürliche Ordnung sowie die Existenz und Transzendenz Gottes in Frage stellen. In diesem Rahmen soll auch der Atheismus behandelt werden. Was drängt sich auf – so fragte der Papst – zur Zurückweisung der falschen Auffassungen und der Irrtümer über Religion und Glaubenslehre? Eine ähnliche Befragung war bereits im Zirkularschreiben Kardinal *Ottaviani* vom Juli 1966 an die Bischöfe ergangen. Ob dieser von Mgr. Rubin angekündigte Programmpunkt die Einladung zu zusätzlicher Nachforschung oder eine kollektive Prüfung der auf die vorhergehende eingegangenen Antworten meint, ist schwer festzustellen. Die Frage war so allgemein formuliert, daß sie mehrere Deutungen zuläßt. Nicht zuletzt könnte die Absicht herausgelesen werden, eine Situation zu entschärfen, die man als gefährlich, ja als apokalyptisch und der Häresie nahe geschildert hatte. Darüber will man die Ansicht der Bischöfe hören.

Neues Licht in diese Sache dürfte die Ernennung der offiziellen Sachreferenten (Relatoren) bringen: Für die Glaubensfragen wurde Kardinal *Browne* bestimmt. Er ist als die rechte Hand von Kardinal *Ottaviani* in der theologischen Kommission des Konzils und als «Gehirn» der konziliaren Minderheit bekannt geworden. Vordem war er Generalmagister des Dominikanerordens gewesen, und zwar zu der Zeit als aufgeschlossene Ordenslogen in die Verbannung geschickt wurden ... Sein Sekretär ist der Jesuit *Dhanis*, der frühere Rektor der Gregorianischen Universität, Organisator des internationalen postkonziliaren Theologenkongresses, neuestens von Rom mit der Überwachung des «holländischen Problems» betraut.

Die Ernennung dieser beiden Persönlichkeiten ist um so bezeichnender als viele Bischöfe den in Rom herrschenden Pessimismus nicht teilen. In einem kürzlich in Rom gehaltenen öffentlichen Vortrag hat Erzbischof *Edelby*, Mitglied des melchitischen Synods von Patriarch *Maximos* in Damaskus, erklärt: «Es gibt Leute in der Kirche, die überall Häresien sehen. Wenn irgendein Wirrkopf eine theologische Dummheit sagt, tut man ihm die Ehre einer Verurteilung an. In der Geschichte der Kirche haben übertriebene Verdächtigungen wegen Häresie mehr Unheil angerichtet als die Häresien selbst. Wir erwarten von der Synode keine neuen Dogmen, keine neuen Verurteilungen, sondern eine großherzige Unterstützung der in Bewegung geratenen theologischen Forschung: So soll ein theologischer und liturgischer Pluralismus und der Mut zu freier Meinungsäußerung sowie das Interesse einer größeren Anzahl von Gläubigen für die Theologie gefördert werden.» Das wichtigste Anliegen der Synode ist, wie wir alle hoffen, die klare Unterscheidung eines künstlichen Pessimismus von wirklicher Besorgnis. Die Atmosphäre nach dem Konzil muß freundlicher werden. Eine blinde Unterdrückung der Gedankenfreiheit, wie sie zur Zeit des Modernismus in der Kirche wütete, darf nicht wieder aufkommen. Für diese Aufgabe wird die Synode mehrere Wochen benötigen, so daß man wohl mit einer Gesamtdauer von zwei Monaten rechnen muß.²

Die anderen Themen sind nicht minder wichtig. Kardinal *Felici*, als Generalsekretär des Konzils allbekannt, wird der Synode über die Grundprinzipien einer radikalen Reform des Kirchenrechts nach der Grundrichtung des Zweiten Vatikanischen Konzils referieren. Unter seinem Vorsitz sind die Vorarbeiten zur Revision des Codex *Iuris Canonici* energisch vorangetrieben worden. Sie fällt zusammen mit dem fünfzigjährigen Jubiläum der Promulgation des bisherigen Gesetzbuches. Die Jubiläumsfeiern sind als «Staatsbegräbnis» für den Codex bezeichnet worden. Kardinal *Felici* erklärte, man müsse tabula rasa machen und sich beeilen, damit der neue Codex des Zweiten Vatikanischen Konzils keine Totgeburt werde und schon überholt sei, bevor er erscheine.

Über die Reform der Priesterseminarien und die Neuordnung der Studien wird Kardinal *Garrone*, Präfekt der Kongregation für katholisches Bildungswesen, berichten. Ferner wird man über die künftigen Vereinbarungen zwischen den Bischofskonferenzen und Rom in dieser Sache diskutieren.

Ein weiterer Programmpunkt ist das große Hindernis für die ökumenische Annäherung: die Mischehengesetzgebung. Die Berichterstattung über die Unhaltbarkeit der heutigen Praxis ist dem Kurienkardinal *Marella* übertragen worden. Er ist ein «echter Römer», Freund der Buddhisten, aber nicht der Arbeiterpriester, die während seiner Nuntiatzeit in Paris unterdrückt wurden. Er steht heute vor einem nicht geringeren Problem. Er muß öffentliche Gewissensforschung anstellen über die unmögliche Einstellung Roms gegenüber den christlichen jungen Leuten, die in der Konfession getrennt, aber in der Liebe vereint sind. Die Instruktion des früheren Heiligen Offiziums vom 18. März 1966, unmittelbar vor dem Besuch des anglikanischen Erzbischofs *Ramsay*, hat tief verstimmt. Assistent des Kardinals *Marella* ist ein Exiltschechoslowake, Mgr. *Tomko*, ein enger Mitarbeiter, ja der «Augapfel» Kardinal *Ottaviani*. Wir wollen aber doch hoffen, daß in dieser Angelegenheit die Gutachten und die Erfahrungen des Sekretariats für die Einheit der Christen verwertet werden.³

Der letzte Programmpunkt ist die schrittweise Durchführung der Liturgiereform, vor allem der Messe, der Sakramentenspendung und des Breviers. Bisher hat es ja erst einige Teilreformen gegeben. Von der Synode erwartet Paul VI. offensichtlich ein Gutachten über die Gesamtreform. Den Bericht in dieser Sache erstattet Kardinal *Lercaro*, Präsident des Liturgierates. Sein Sekretär ist der bekannte Pater *Bugini*.

Für dieses kleine «Kirchenparlament», das sich regelmäßig einmal im Jahr versammelt⁴, ist im Vatikan ein besonderer Saal hergerichtet worden, der auf den Belvederehof hinausgeht. Er war bisher ein Lager, das man «teste rotte» nannte. Dieser Saal war in der Tat mit einem Haufen von verstümmelten Statuen und geborstenen Torsos angefüllt. Im düsteren Halbdunkel erweckten sie ein Schaudern wie manche apokalyptische Bilder von Brueghel, ein Bild der Vergänglichkeit. Heute ist der Raum mit Teakholz ausgestattet und mit Neonlicht erleuchtet, das eine Bemalung in zarten Farben erkennen läßt. Er entspricht jetzt einem kleinen Plenarsaal mitten im Renaissancepalast des Vatikans. Man hat ihn mit einer Simultanübersetzungsanlage ausgestattet, obwohl das Latein die offizielle Sprache der Bischofssynode bleibt. Der frühere Name «teste rotte» ist nur noch als gelegentlicher Jargon eines verstimmt vaticanischen Prälaten zu hören, als ob die ganze Synode für nichts anderes da wäre als für einen eher hitzigen Zusammenstoß zwischen der Kurie und den Bischöfen, oder als ob sie gar ihre ganze Kraft darauf richten müßte, den sogenannten Neo-Haeretici den verdrehten Kopf zurechtzurücken. Aber dieser alte Name kann auch einen anderen Sinn bekommen: Die Epoche des von den Gliedern getrennten Hauptes, als Rom selbstherrlich vorging und die Bischöfe nur passive Ausführungsorgane römischer Befehle waren, ist vorbei. Die Synode bezeugt, daß der Nachfolger Petri in der Ausübung

seines Dienstes das Bischofskollegium zur Wahrnehmung seiner Mitverantwortung auffordert. So soll die Zusammenarbeit des Weltepiskopats mit dem Bischof von Rom, die das Konzil theoretisch begründet hat, konkrete Wirklichkeit werden.

Giancarlo Zizola, Rom

Anmerkungen:

¹ Von den deutschen Bischöfen wurden Kardinal *Döpfner* und Bischof *Volk* als Delegierte gewählt. (Hinzu kommt, vom Papst ernannt, Kardinal *Bengsch* sowie als gewähltes Ersatzmitglied Weihbischof *Schick* von Fulda.) Die österreichischen Bischöfe wählten den Innsbrucker Bischof *Rusch* zu ihrem Vertreter. (Kardinal *König* ist als Präsident des Sekretariates für die Nichtgläubigen ex officio Mitglied.) Namens der schweizerischen Bischofskonferenz wird Bischof *Vonderach* von Chur an der Synode teilnehmen.

R.

² Offiziell wurde bisher als Endtermin der 24. Oktober angegeben, eine mögliche Verlängerung aber angedeutet.

R.

³ Das Sekretariat der Einheit hat vom 28. Februar bis zum 3. März zusammen mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen in gemischter Kommission getagt, und es wurde dabei eine überraschende Übereinstimmung in der Gesamtrichtung erreicht, wie Prof. *van Leeuwen* OFM im holländischen katholischen Wochenblatt «de bazuin» vom 6. Mai 1967 zu berichten wußte.

R.

⁴ Ein regelmäßiges alljährliches Zusammentreten der Synode ist bisher nicht festgesetzt.

R.

Die Kirche Griechenlands nach dem Putsch

Interview mit Erzbischof Kotsonis von Athen

Vorbemerkung: Die Meldungen über diktatorische Maßnahmen des neuen Militärregimes in Griechenland wie über erste Zeichen eines Widerstandes reißen nicht ab. Man wird darüber nicht zu vergessen haben, daß auch vorher in Hellas nicht alles eitel Gold war. Die Tatsache, daß die Regierung Kanellopoulos ohne Parlamentsmehrheit regierte, müßte eigentlich schon genügen, um auch für den früheren Zustand die Bezeichnung Demokratie mit Anführungszeichen zu versehen. Unbestritten sind ferner die tiefgreifende Korruption und die Verschleuderung von Staatsgeldern, die unter den früheren Regierungen herrschten. In dieser Hinsicht scheint der neuen Junta die ehrliche Absicht, Remedur zu schaffen, nicht abzusprechen zu sein. Die gleiche redliche Absicht kann man ihr zubilligen, als sie für die Kirchenleitung neue, integre und zugleich aufgeschlossene Männer aus dem Episkopat heranzog. Nur, daß es sich eben um Militärs handelt und daß es ebenso naiv wie gefährlich ist, ein Volk wie eine Armee führen zu wollen ...

Ob die Kirche da mittun kann, ohne ihren Auftrag zu verraten? Wird sich ein solches Bündnis nicht alsbald gegen sie wenden? Hat dies der neue Erzbischof bereits erkannt? Weiß die Regierung, mit was für einem Mann sie es zu tun bekommt? Könnte er ihr vielleicht noch unbequem werden? Oder ist die den orthodoxen Nationalkirchen traditionelle, auch in der Liturgie verankerte Bindung an den Staat, bzw. an «den König und das Heer», nach wie vor eine unbestrittene Selbstverständlichkeit?

Mit solchen und ähnlichen Fragen im Kopf fuhr Redaktor Ulrich *Stockmann* vom Südwestfunk nach Athen. Sein uns zur Verfügung gestelltes Interview mit dem neuen Erzbischof, das nur zum kleineren Teil gesendet wurde, veröffentlichten wir hier im vollen Wortlaut, wenn auch in leichter sprachlicher Überarbeitung der in etwas gebrochenem Deutsch gegebenen Antworten von Kotsonis.

Die Redaktion

Frage: Vor dem 21. April dieses Jahres war Griechenland – zumindest was die Regierungsform angeht – ein freies Land. Jetzt herrscht im Lande der ältesten Demokratie eine Militärdiktatur, wie sie nur in den Ostblock-Ländern, in Spanien und Portugal zu finden ist. Durch zahlreiche Gespräche in diesen Tagen haben wir erfahren, daß der Mann auf der Straße von der Angst regiert wird. Wie lautet ihre Meinung als höchster Kirchenfürst dieses Landes, als Jurist, als gebildeter Grieche zum Thema Demokratie – Diktatur?

Antwort: Ja, ich bin der Führer der orthodoxen Kirche in Griechenland. Deswegen hindert mich mein Amt, irgendeine Äußerung zu dieser Frage zu machen. Denn das wäre eine politische Äußerung, und einer solchen möchte ich mich enthalten.

Frage: Im Zuge der Revolution wurde Ihr Vorgänger, Erzbischof Chrysostomos, abgesetzt, Sie nicht gewählt, sondern ebenfalls durch diese Revolutionsregierung, wenn auch indirekt, eingesetzt. Für Sie als Professor des kanonischen Rechtes dürfte dieser wohl einmalige Fall in der jüngeren Geschichte der griechisch-orthodoxen Kirche – auch wenn es Sie selbst betrifft – besonders interessant sein. Was sagt der Kirchenrechtler zu solchem juristisch wohl nicht ganz einwandfreiem Tun?

Antwort: Ich möchte hier erst einmal korrigieren: Das erste ist, daß dieser Fall nicht der einzige in der neueren Geschichte Griechenlands ist. Schon mehrmals wurden der Erzbischof von Athen und viele andere Bischöfe, unter ihnen auch der heutige ökumenische Patriarch Athenagoras, in derselben Weise gewählt. In unserer Kirche von Griechenland gibt es zwei Weisen, wie die Synode, welche den Erzbischof wählt, eingesetzt wird. Die erste Weise ist die einer Rotation. Das heißt, dem Alter ihres Amtes nach kommen die Bischöfe an die Reihe, um an der Heiligen Synode teilzunehmen. Das andere System ist dies, daß die Regierung eingreift und aus den besten Bischöfen die Mitglieder der Synode einsetzt. Beide Systeme haben ihren Ursprung in einem Regierungsbeschluß, das heißt die Regierung ist es, die jeweils bestimmt, welches System zur Anwendung kommt.

Sie werden nun sagen, daß die Regierung dabei diejenigen Personen auswählt, welche ihr günstig sind. Aber das ist nicht der Fall. In den letzten Jahren gab es viele Vorkommnisse in unserer Kirche, welche nicht in Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung waren. Die nun eingesetzten elf Bischöfe gingen hingegen mit der öffentlichen Meinung einig und waren an den Taten und Vorkommnissen der letzten Jahre kaum beteiligt. Deshalb hat sie die Regierung, die neue Regierung, selbst ausgewählt und mit diesen Personen die neue Synode bestellt: Seither hat sich die Regierung nicht weiter eingemischt. Sie hat alle Fragen der Synode überlassen.

Frage: In der westlichen Presse – in den Ostblockstaaten aus anderen Gründen – findet die hiesige Militärregierung kein allzu gutes Echo. Trotz Ihrer bekannten persönlichen Untadeligkeit wird auch der neue Primas der griechisch-orthodoxen Kirche in diese negativen Stimmen einbezogen, ja man spricht sogar vom «Handlanger der Militärdiktatur». Was meinen Sie zu diesen Vorwürfen?

Antwort: Das wird an meinem Verhalten zu prüfen sein, ob es stimmt oder nicht. Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, daß ich ein Heros der Kirche gegen die neue Regierung bin. Es gibt gar keinen Grund dafür. Aber in einigen Fragen, in denen es eine Meinungsverschiedenheit zwischen der Kirche und der Regierung gab, habe ich meine Meinung frei ausgesprochen, und sie wurde durchgesetzt.

Frage: Neben zahlreichen innerkirchlichen Reformen lehnen Sie unter anderem auch die Besoldung der Kleriker durch den Staat ab und erteilen dem Staatskirchentum eine klare Absage. Wie aber wollen Sie, der Sie von eben diesem Staat, wenn auch indirekt, eingesetzt wurden, eventuellen weitergehenden Säkularisierungsgelüsten der neuen Regierung Einhalt gebieten?

Antwort: Ich kann Ihnen versichern, es gibt keine Säkularisierungsgelüste seitens der Regierung. Sie sind sehr kirchlich gesinnt, mindestens alle die Minister, mit denen ich einen Kontakt, eine engere Beziehung habe.

Aber die Ablehnung der Besoldung der Kleriker ist eine andere Frage. Es ist eine Frage der Anständigkeit der Kirche. Wir müssen unsere Finanzen verbessern, und das wird leider nicht binnen kurzer Zeit zu machen sein. Wir brauchen mindestens acht bis zehn Jahre dafür. Deswegen ist die Zeit, in der die Besoldung der Kleriker durch die Kirche erfolgen wird, nicht so nahe. Aber wenn der Zeitpunkt gekommen ist, dann werden wir es tun, ja wir werden sehr glücklich sein, wenn einmal dieses Ziel erreicht ist.

Frage: Bei Ihrer Inthronisationsrede haben Sie alle politisch Verfolgten ihrer Sympathie versichert. Inoffiziellen Berichten nach schwanken die Zahlen zwischen zwanzig- und vierzigtausend Sträflingen, die auf den Inseln Gyaros, Lemnos, Hagios Efstratios und Makronisos inhaftiert sind. Sie haben erst vor wenigen Tagen für Gyaros einen Seelsorger bestellt. Glauben Sie damit ihrer Christenpflicht Genüge getan zu haben? Oder sollten Sie nicht als Kirchenfürst – ob mit oder ohne Erfolg – zumindest die Freilassung aller politischen Gefangenen fordern?

Antwort: Erstens sind keine zwanzig- bis vierzigtausend Gefangene inhaftiert. Es sind jetzt etwa dreitausend. Die Insel, die bisher einzige, auf der sie gefangen gehalten werden, heißt Jaros. Andere Inseln mit politisch Inhaftierten gibt es nicht. Die Freilassung der Gefangenen ist keine einfache Frage, weil es unter ihnen viele Leute gibt, welche in der Vergangenheit Morde, Erpressungen und viele andere Straftaten begangen haben. Auch politisch sind viele nicht in einwandfreier Weise tätig gewesen. Die Art ihrer Tätigkeit hat etwas mit unserer Sicherheit zu tun, und deswegen kann ich nicht sagen, alle diese Leute müßten frei werden. Ich meinerseits wäre froh, wenn alle diese Leute durch eine Erklärung die Versicherung abgäben, daß sie, wenn sie freigelassen werden, nichts treiben, wodurch unsere nationale Sicherheit in Gefahr gerät. Aber leider wollen sie das nicht tun. Ich habe mich für einige Fälle eingesetzt und die Regierung gefragt, ob diese Leute nicht freigelassen werden könnten. Das waren Leute, die zugesagt haben, die genannte Versicherung abzugeben.

Wenn die Lebensverhältnisse auf Jaros schlecht, sagen wir unmenschlich wären, dann würde ich mich sicherlich für diese Leute einsetzen. Aber soweit ich weiß, und ich habe darüber vom Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes gehört, sind die Lebensverhältnisse dort nicht schlecht, sie sind menschlich. Deswegen ist meine Aufgabe auf die Seelsorge beschränkt.

Frage: Ja glauben Sie, wenn die Zustände dort so menschlich sind und das Rote Kreuz auch dort war, glauben Sie, daß es zum Beispiel unserem Fernsehteam gestattet würde, mit Ihrem Seelsorger zusammen nach Jaros zu fahren und dort Filmaufnahmen zu machen?

Antwort: Das weiß ich nicht. Das sollten Sie das Ministerium für Presse und Rundfunk fragen. Ich habe keine Ahnung.

Frage: Sie waren von 1950 bis 1956 Generalsekretär des panhellenistischen Ausschusses für die Befreiung Zyperns. Sie sind außerdem Kirchenrechtler. Glauben Sie, daß es einem Kirchenfürsten wie Erzbischof *Makarios* ansteht, auf der einen Seite höchster Vertreter der griechisch-orthodoxen Kirche auf Zypern zu sein, auf der anderen Seite Staatschef und Feldherr, der zum Beispiel Handgranaten segnet, die der Vernichtung dienen?

Antwort: Der Kirchenrechtler sagt direkt «nein». Aber auch in diesem Fall gibt es ein «aber». In der Geschichte unserer orthodoxen Kirche gibt es traditionsgemäß ein Amt, das wir Ethnarch nennen. Der Ethnarch ist ein Kirchenfürst, welcher beide Ämter in einer Person vereinigt. Und dieser Ethnarch

hat das Recht, dieses Amt so lange auszuüben, bis sein Vaterland frei wird. Nach der Befreiung des Landes wird der Ethnarch abgesetzt oder tritt selber zurück, um nur mehr Kirchenfürst zu sein. Aber solange das Land nicht ganz frei ist, so lange wird es einen Ethnarchen geben. Der Fall des Erzbischofs *Makarios* ist bestimmt der Fall des Ethnarchen. Deswegen war ich auch Generalsekretär des Ausschusses während der Zeit, da der Erzbischof von Athen der Vorsitzende dieses Ausschusses war. Wir hatten das Gefühl, daß wir Erzbischof *Makarios* helfen müßten, damit sein Vaterland frei werde.

Übrigens, daß er jetzt der staatliche Feldherr ist, stimmt nicht. Er ist nicht der staatliche Feldherr, er ist nur der demokratische Präsident, wobei Demokratie in Anführungszeichen zu setzen ist. Es ist keine Demokratie, weil die Zyprioten kein Recht haben, ihr nationales Los zu bestimmen. Das Selbstbestimmungsrecht haben sie nicht. Aber sobald sie das Selbstbestimmungsrecht bekommen, wird *Makarios* nur noch Kirchenfürst sein.

Frage: Seit Jahren gehören Sie dem Zentralkomitee des Weltkirchenrates an. Ganz im Gegensatz zur bisherigen griechisch-orthodoxen Kirche fordern Sie das ökumenische Gespräch. Welche Chancen geben Sie dem gesamtchristlichen Dialog?

Antwort: Darf ich etwas an dieser Frage korrigieren? Was Sie sagen, ist nicht die traditionelle Haltung der orthodoxen Kirche Griechenlands. Die traditionelle Haltung unserer Kirche ist eine ökumenische. Wir haben eine berühmte Enzyklika von 1920, welche die erste ökumenische Enzyklika war. Und wir gehören mit zu den Gründern des Ökumenischen Rates und der anderen interkonfessionellen und internationalen Organisationen wie «Faith and Order» usw. In all diesen Organisationen waren wir mitbeteiligt, und wir haben den ganzen Weg bis zum Ökumenischen Rat 1948 mitgemacht. Dann sind wir auch Mitglieder des Ökumenischen Rates geworden und sind es auch geblieben. Auch an vielen interkonfessionellen Versammlungen haben wir teilgenommen. Es gab freilich in den allerletzten Jahren ein Schwanken und eine kleine Pause, können wir sagen. Es gab eine sehr konservative Atmosphäre. Die Ansichten waren zwar nicht eigentlich anders als früher, aber die Art, wie sie vorgebracht wurden, war energischer und schroffer.

Die Chancen für einen gesamtchristlichen Dialog in der Zukunft vergrößern sich mehr und mehr auch für unsere Kirche. Wie die meisten Leute der Welt ist unsere Hierarchie für eine Zusammenarbeit mit den anderen Gruppen und natürlich noch mehr mit den anderen Kirchen. Wir haben eine gute Erfahrung mit unserer Mitarbeit im Ökumenischen Rat gemacht, und wir hoffen, daß wir dieselbe Erfahrung in der Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche machen werden. Sehr gute Erfahrungen haben wir auch aus der Zusammenarbeit mit der anglikanischen Kirche. Seit über einem Jahrhundert arbeiten wir sehr freundschaftlich und sehr brüderlich zusammen, und wir treiben gegenseitig keine Proselytenmacherei. Unsere guten Beziehungen datieren, wenn ich mich recht erinnere, schon von 1848. Und so hoffe ich auch von der Zukunft, daß sie uns viele und gute Chancen für den Dialog anbietet.

JUGENDLICHE SUBKULTUR (1)

Bemerkungen zu den Songs der Beatles

Die Erscheinungsform und das Verhalten heutiger Jugendlicher irritieren nicht nur die, die mit jungen Leuten gelegentlich zu tun haben, sondern auch Sachverständige. Die verschiedenen Äußerungen jugendlicher Lebensweise sind immer weniger auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen: Bereit-

schaft zu sozialem Dienst findet sich neben bisher ungekannter Aggressivität, völlige Apathie gegenüber der Gesellschaft neben einer vollendeten Kunst, sich anzupassen. Ist diese Vielfalt nur der jugendgemäße Ausdruck des so oft genannten Pluralismus? Oder gibt es Tendenzen, die sich durchsetzen werden? Wie sehen sie aus? Wo treten sie auf? Wohin tendieren sie?

Es hat den Anschein, daß sich – zumindest in der gesamten westlichen Welt – ein Lebensbewußtsein der Jugendlichen herausbildet, von dem sie sich in ihrem Verhalten tragen lassen. Dieses Lebensbewußtsein hat etwas von einer Kultur an sich, weil es auf Voraussetzungen basiert, die als Werte empfunden werden. Diese stehen aber neben den tradierten Inhalten der Erwachsenen, stellen also etwas wie eine «Subkultur» dar. Die Werte dieser Subkultur werden am besten in den Vorlieben und Abneigungen junger Menschen sichtbar, in der Art, wie sie empfinden und reagieren. Da und dort wird das Lebensgefühl «literarisch» faßbar, etwa in den Leserbriefen an Jugendzeitschriften, besonders deutlich jedoch in der Musik, die sie fanatisch lieben, und in ihren Texten. Daher sollen im folgenden Beitrag einige Schlager des Jahres 1966 auf das hin befragt werden, was in Text und Musik ausgesprochen wird. Die Auswahl beschränkt sich auf *Songs der Beatles*. Wie seit fünf Jahren sind sie auch heute noch die beliebteste Gruppe. Das beweisen Beliebtheitsstests und auch die Verkaufszahlen ihrer Schallplatten.¹ Die Beatles haben nicht nur das Kunststück fertiggebracht, sich auf dem schwankenden Seil der Popularität zu halten, sondern haben obendrein durch den Stil ihrer musikalischen Interpretation für alle anderen Gruppen «den Ton angegeben». Andere Bands mußten sich der von den Beatles gesetzten Norm anpassen und unterscheiden sich daher nur in musikalischen Nuancierungen von ihnen. Ihr Weg verlief von hartem Rhythmus und schreiendem yeah, yeah zu einer immer weicheren Melodie, die im Augenblick eine Perfektion, ja beinahe Manieriertheit erreicht hat, daß sich Kenner fragen, ob eine Steigerung noch möglich sei. Längst schon hat diese weiche Welle Violine und Orgel als musikalische Ausdrucksmittel neu entdeckt.

Die Beschränkung auf die Beatles erscheint nicht nur vom Musikalischen, sondern ebenso vom Text her gerechtfertigt. Wie die meisten Gruppen verfassen auch sie ihre Texte selbst. Weniger als andere brauchen sie sich zu scheuen, ihre persönliche Meinung zum Ausdruck zu bringen. Daher sind ihre Texte auch am geeignetsten, zu erkennen, was Jugendliche als ihnen gemäß empfinden.

Man kann immer wieder die kritische Frage hören, ob denn eine Interpretation der Texte wirklich einen Zugang zu der jugendlichen Subkultur schaffe, ob nicht der Text gegenüber der Musik fast ganz zurücktrete und nebensächlich sei. Diese Frage besteht zu Recht. Was gefällt, ist die Musik. In vielen Fällen ist der Text unergiebig und zusammengereimt. Für die sorgfältig erstellten Texte der Beatles trifft dies jedoch nicht zu. Ein Blick auf die sprachliche Gestaltung ihrer Lieder kann davon überzeugen. Einige Beobachtungen können die Behauptung stützen, daß der Text nicht nebensächlich ist: Musik ohne Text wird nur selten bevorzugt. Das Gefühl, das die Musik weckt, wird durch die sprachliche Gestalt erst präzisiert und faßbar. In englischsprachigen Ländern werden die Songs genau so stark beachtet wie im Ausland. Auch bei uns kennt die Jugend die Bedeutung eines Titels, Jugendzeitschriften drucken die Texte ab, viele Jugendliche sammeln sie, lernen sie auswendig, um sie vielleicht selbst singen zu können, man macht einander auf einschlägige Stellen aufmerksam. Vor allem aber erkennen die jungen Leute sich in diesen Texten selbst wieder. Die nachfolgenden Bemerkungen sind aus solchen Gesprächen mit Jugendlichen entstanden, die nicht ausgesucht wurden, sondern die eine «Gang» bilden, zusammengesetzt wie jede andere auch, aus Schülern, Lehrlingen und Hilfsarbeitern.

In den folgenden Beitrag sind alle Songs der Beatles aufgenommen, die 1966 sich wochenlang an der Spitze der Hitparade hielten, sowie einige Titel der Langspielplatte «Revolver». Die Titel sind im Original (als

¹ Von der letzten Langspielplatte, «Revolver», in Deutschland im September 1966 herausgekommen, wurden in den USA bereits am ersten Tag mehr als 100 000 Stück verkauft.

Anmerkung) und in Übersetzung wiedergegeben. Die Übersetzung versucht, den Sprachrhythmus zu treffen, verzichtet jedoch auf die Reimanklänge, die sich im Englischen leichter bilden lassen. Es folgt eine kurze Interpretation, die die Verbindung zum Leben der Jugendlichen und ihrer Subkultur herstellen will. Zum besseren Verständnis des zu Bemerkenden dürfte es dienen, wenn der Leser die Musik kennen würde. Um das zu erleichtern, sind die Titel und die Verkaufsnummern der besprochenen Schallplatten angegeben.

Das gelbe U-Boot

In der Stadt, wo ich geboren,
lebte ein Mann, der fuhr zu See.
Er erzählte uns von seinem Leben
in dem Land der U-Boote.
So segelten wir hinauf zur Sonne,
bis wir fanden die grüne See.
Und wir lebten unter den Wellen
in unserem gelben U-Boot.

Wir alle leben in einem gelben U-Boot,
gelben U-Boot, gelben U-Boot.
Wir alle leben ...

Unsere Freunde sind alle an Bord,
viel mehr noch leben nahebei.
Und die Band fängt an zu spielen.

Wir alle leben ...

Da wir unabhängig leben,
hat jeder alles, was wir brauchen.
Den blauen Himmel und die grüne See
in unserm gelben U-Boot.

Wir alle leben ...²

Ein gelbes Untersee-Boot: starkes Symbol für die eigene Welt, in der man leben will. Diese Welt ist phantastisch (hinauf zur Sonne segeln; alle Freunde sind dabei; wir brauchen nichts) und realistisch (man hört die Band spielen, die Freunde lachen; Dienstanweisungen werden an Bord gegeben). Diese Welt hat nichts zu tun mit jener, in der die Erwachsenen leben. Hier spricht sich nicht eine «skeptische Generation» aus, die trotz aller Vorbehalte gegen überlieferte Werte noch einen Platz im gesellschaftlichen Gefüge zu beziehen bereit war, sondern hier wird ein Weg neben der Gesellschaft gegangen. Die Tradition und die überlieferte Welt der Erwachsenen sind hier wertlos. Auf dem gelben U-Boot ist kein Platz für sie. Dort lebt man unabhängig; was man braucht, hat man bei sich. Es sind die Freunde, die Musik, die Freiheit und Ungebundenheit.

Es fällt keine Anklage. Man findet nichts Demonstratives, kein Sich-Aufbäumen oder Verurteilen: diese Mühe scheint es nicht zu lohnen. Wichtig ist nur, wenn es eine Möglichkeit zur Flucht gibt, sie zu nutzen. Und mancherlei Fluchtwege sind schon da: das Hören der Musik; die Ekstase im Tanz; die

² *Yellow Submarine*

In the town where I was born / Lived a man who sailed to sea / And he told us of his life / In the land of submarines. / So we sailed on to the sun / Till we found the sea of green / And we lived beneath the waves / In our Yellow Submarine. / We all live in a Yellow Submarine / Yellow Submarine, Yellow Submarine. / We all ...

And our friends are all aboard / Many more of them live next door / And the band begins to play. / We all ...

As we live a life of ease / Ev'ryone of us has all we need / Sky of blue and sea of green / In our Yellow Submarine. / We all ...

(Text und Musik: Lennon/McCartney; Odeon 23280; «Revolver» Odeon SHZE 186)

starke Gruppenbildung in loser Form; das vor den Erwachsenen immer perfekter abgeschirmte Eigenleben; die eigene Art, sich zu kleiden, zu frisieren; die eigene Wertwelt; die Motorradraserei; in extremen Fällen die Droge oder das Rauschgift. Auch das Aufgebärdige, die Aggression, gegen Eltern und Vorgesetzte scheint zurückgegangen zu sein.

Ist man sich seines eigenen Lebensbereiches so stark bewußt geworden, daß alles andere erst einmal zurücktritt? Oder ist die Kluft zwischen beiden Welten endgültig aufgebrochen?

Ich schlafe ja nur

Früh am Morgen, wenn ich aufwache,
den Kopf hebe,
gähne ich noch und bin mitten im Traum.
Bleibe im Bett, treibe stromauf (treibe stromauf).
Wecke mich nicht, schüttele mich nicht,
laß mich, wo ich bin. Ich schlafe ja nur.

Jeder scheint zu glauben, ich sei faul.
Das macht nichts.
Ich glaub, sie sind verrückt, rennen überall mit Affenzahn,
bis sie merken, es war vertan (es war vertan).
Laß mich in Ruh, ich bin meilenweit weg
und überhaupt, ich schlafe ja nur.

Hab ein Auge für die Welt, die vor meinem Fenster läuft,
laß mir Zeit,
liege da und starre an die Decke,
warte auf ein schläfriges Gefühl.
Laß mich in Ruh, ich bin meilenweit weg
und überhaupt, ich schlafe ja nur.³

Am frühen Morgen im Bett liegen bleiben, faul sein, alles laufen lassen, das ist für viele ordentliche Leute schon ärgerlich genug. Wie soll es denn mit der Welt weitergehen, wenn jeder sich das herausnehme? – Für eine Welt, in der es auf Tüchtigkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, cleveren Geschäftssinn ankommt, ist solches Faulenzen gefährdend. Aber warum strengen sich alle so an; sind denn nicht die die Toren, die rennen? Denn irgendwann werden sie schon merken, daß sie mit ihrer Eile nicht weiterkommen und die ganze Mühe umsonst war.

Mit lasziven Tönen und Rhythmen verlockt die Musik wie der Text zur Faulheit und Bequemlichkeit. Gerade noch nimmt man mit einem Auge die Welt wahr; das reicht. Was man erwartet, ist das schöne Gefühl, müde zu werden und einzuschlafen.

Die Apathie und Lethargie, die so oft beklagt werden, finden hier ihren musikalischen Ausdruck. Begründet werden sie durch die Frage nach dem Wozu jeglichen Engagements. – Hier spricht sich eine sehr entschiedene Absage aus gegen die Welt des Geschäftes, des Geldes und des Managertums. An ihr will man keinen Anteil haben. Und darum wählt man das Gegenteil. Doch ist Engagement nur in «Geschäft», «Geld»

³ *I'm only sleeping*

When I wake up early in the morning / Lift my head / I'm still yawning
when I'm in the middle of a dream / Stay in bed float upstream (float up-
stream) / Please don't wake me no don't shake me / Leave me where I am /
I'm only sleeping.

Ev'rybody seems to think I'm lazy / I don't mind / I think they're crazy
running ev'rywhere at such a speed / Till they find there's no need (there
is no need) / Please don't spoil my day I'm miles away / and after all /
I'm only sleeping.

Keeping an eye on the world going by my window / Taking my time /
lying there and staring at the ceiling / Waiting for a sleepy feeling / Please
dont spoil my day I'm miles away / and after all / I'm only sleeping.

(Text und Musik: Lennon/McCartney; Langspielplatte «Revolver»)

und «Managertum» möglich? Wird hier durch diese Absage nicht etwas mehr gefährdet?

Steuereinnahmer

Ich will euch sagen, wie es ist:
Ein Teil für euch, 19 für mich.
Denn ich bin der Steuereinnahmer,
ja, ich bin der Steuereinnahmer.

Sind euch fünf Prozent zu wenig,
seid froh, daß ich nicht alles nehme.
Denn ich bin ...

Hast du ein Auto,
nehme ich Straßensteuer.
Setzt du dich hin,
nehme ich Steuer für den Platz.
Wird es dir zu kalt,
nehme ich Steuer für die Wärme,
Gehst du spazieren,
nehme ich Steuer für die Füße.
Steuereinnahmer.

Ja, ich bin der Steuereinnahmer.
Ja ja, ich bin der Steuereinnahmer.
Fragt mich nicht, wozu ich's brauche.
(Steuereinnahmer Mr. Wilson)
Wenn ihr nicht noch mehr zahlen wollt.
(Steuereinnahmer Mr. Heath)
Denn ich bin ...

Das ist mein Rat für die, die sterben,
(Steuereinnahmer)
gebt alles an auf Heller und Pfennig.
(Steuereinnahmer)
Denn ich bin ...
Und ihr schuftet nur für mich
(Steuereinnahmer).⁴

Daß Staat und Regierung Thema eines Songs sind, ist eher verwunderlich. Paßt denn ein solch kompliziertes System wie der Staat in die so stark persönlich bestimmte Welt der Jugendlichen?

Tatsächlich passen beide Welten auch nicht zusammen. Dem ohnmächtigen einzelnen stehen die Mächtigen gegenüber: Mr. Wilson und Mr. Heath. Ihre Funktion als Verkörperung des Staates ist es, Geld einzutreiben. Überall ist der Staat gegenwärtig und beutet aus: Unterwegssein oder Sitzen, Frieren oder Gehen; alles kostet Steuern. Auflehnung lohnt nicht, denn der Steuereintreiber hat die Macht. Fragen darf man nicht, sonst nimmt er noch den kümmerlichen Rest. Wo-

⁴ *Taxman*

Let me tell you how it will be / There's one for you nineteen for me / 'cos
I'm the Taxman / Yeah I'm the Taxman.

Should five per cent appear too small / Be thankfull I don't take it all /
'cos I'm the Taxman / Yeah I'm the Taxman.

If you drive a car / I'll tax the street, / if you try to sit / I'll tax your seat, /
if you get too cold / I'll tax the heat, / if you take a walk / I'll tax your
feet. / Taxman.

Well I'm the Taxman / Yeah, yeah, I'm the Taxman / Don't ask me what
I wanted for / (Taxman Mister Wilson) / if you don't want to pay some
more / (Taxman Mister Heath) / 'cos I'm the Taxman / Yeah I'm the
Taxman

Note my advice for those who die / (Taxman) / Declare the pennies on
your eyes / (Taxman) / 'cos I'm the Taxman / Yeah I'm the Taxman /
And you're working for no-one but me / (Taxman).

(Text und Musik: Harrison; Langspielplatte «Revolver»)

für er das Geld braucht, wird niemandem einsichtig. Man arbeitet nur für ihn.

Bei aller Ungerechtigkeit und Einseitigkeit dieser Aussage trifft sie jedoch etwas Richtiges. Wo erlebt der Jugendliche die Macht des Staates stärker als im fiskalischen Bereich? Die Beatles singen aus der eigenen Erfahrung; Nicht umsonst gelten diese als der größte Export-Artikel Englands, die der beschimpfte Mr. Wilson aus diesem Grund hat in den Adelsstand erheben und mit einem Orden schmücken lassen.

Diese persönliche Erfahrung vom Steuereinnahmer Staat ist zwar übertrieben, aber auch nicht vollständig falsch. Viele Funktionen des Staates bleiben unbekannt, andere erscheinen selbstverständlich, wieder andere sind ausgesprochen lästig und einengend. So scheint der Staat ein Gebilde zu sein, das nur ausbeutet, aber nichts leistet. Man fügt sich darein; aber Zustimmung und Mitarbeit darf man nicht erwarten.

Taschenbuch-Schreiber

Taschenbuch-Schreiber

Sehr geehrte Herren, bitte lesen Sie mein Buch,
Jahre hab ich dafür gebraucht,
schauen Sie hinein, geschrieben nach dem Roman eines
Mannes namens Lear,
und ich brauche einen Job,
deshalb will ich Taschenbuch-Schreiber werden, Taschenbuch-
Schreiber.

Es ist eine schmutzige Geschichte von einem schmutzigen
Mann und seiner anhänglichen Frau,
er versteht nicht seinen Sohn, arbeitet für den «Daily Mail»,
das ist ein sicherer Job,
aber er will Taschenbuch-Schreiber werden ...

Es hat rund tausend Seiten, ich schreibe gern noch mehr,
in ein, zwei Wochen kann ich es verlängern, wenn der Stil
Ihnen paßt,
ich kann's auch völlig ändern,
und ich will Taschenbuch-Schreiber werden ...

Wenn Sie's wirklich mögen, können Sie alle Rechte haben,
es könnte für Sie über Nacht
eine Million bringen; wenn Sie es unbedingt zurückgeben
müssen, können Sie es hierher schicken,
aber ich brauche eine Chance,
und ich will Taschenbuch-Schreiber werden ...⁵

In der Form eines Geschäftsbriefes erzählt ein junger Mann
von seinem Wunsch, ein Buch zu veröffentlichen, ein Ta-
schenbuch mit hohen Auflagen. Er möchte schreiben, weil er
einen Job braucht. Zu schreiben würde ihm Spaß machen.
Denn hier steckt noch alles drin: sein Buch könnte das uner-
wartete Glück bringen («über Nacht eine Million»), dafür

⁵ Paperback Writer

Paperback Writer / Dear Sir or Madam will you read my book it took me
years to write / Will you take a look based on a novel by a man named
Lear / And I need a job / So I want to be a paperback writer, paperback
writer.

It's a dirty story of a dirty man and his clinging wife / Doesn't understand
his son is working for the Daily Mail / It's a steady job / But he wants to
be a paperback writer, paperback writer.

It's a thousand pages, give or take a few, I'll be writing more / In a week
or two I can make it longer if you like the style / I can change it round /
And I want to be a paperback writer, paperback writer.

If you really like it, you can have the rights it could make a million /
For you overnight, if you must return it, you can send it here / But I need a
break / And I want to be a paperback writer, paperback writer.

(Text und Musik: Lennon/McCartney; Odeon 23 210)

wäre er auch bereit, etwas einzusetzen («ich kann's auch völlig
ändern»).

Es ist seine eigene Geschichte, die er erzählt. Von seinem
Vater, dessen Arbeit bei der Zeitung zwar gesichert, aber ein-
tönig ist; von dessen Frau, die wie eine Klette an ihm hängt,
obgleich er doch nichts taugt; von seinem eigenen Wunsch,
ein Buch herauszubringen.

John Lennon, der diesen Text mitverfaßt hat und der selbst
Taschenbücher schreibt, ironisiert sich wohl selbst. Zu dem,
was er tut, steht er in einem ironischen Verhältnis, zu dem
Erfolg, den zu erwarten er vorgibt, zu dem scheinbar mühelos
Geschriebenen, das er in ein, zwei Wochen völlig ändern
könne. Das ist das Bild, das man sich von einem Job macht,
daß man ohne Anstrengung viel verdienen kann.

Und doch zeichnet sich hinter dem so beschriebenen Job etwas
wie ein «Arbeitsethos» ab. Bücher zu schreiben ist ungewöhn-
lich, faszinierend, persönlich; ebenso wie Musik zu machen,
sich einer Band anzuschließen, für Auftritte zu proben und
schließlich bekannt zu werden. (Neulich brauchte eine Band
36 Stunden, bis sie mit der Schallplattenaufnahme eines
einzigsten Titels von vier Minuten Spielzeit zufrieden war.)
Man möchte etwas tun, wo Raum bleibt für das Persönliche
und Spontane und für das, was man gern tut. Weil man solches
vom Leben erwartet, darum ist man nicht bereit, sich in eine
feste Arbeitsnorm pressen zu lassen.

Allerdings können nur wenige ihre Lebenshaltung in einem
Job zum Ausdruck bringen. Aber die meisten sehnen sich da-
nach. Denn ihr Beruf, den sie jetzt ausüben, bleibt leicht etwas
Außerliches, das man ohne Begeisterung tut.

Mann-Nirgendwo

Er ist richtig Mann-Nirgendwo
und sitzt im Land-Nirgendwo
und macht seine Pläne-Nirgendwo für niemanden.

Und hat keinen Aussichtspunkt,
weiß nicht, was die Richtung ist.
Ist er nicht wie du und ich?

Mann-Nirgendwo, hör bitte zu.
Du weiß nicht, was du verpaßt.
Mann-Nirgendwo, die Welt ist da für dich.

Er ist so blind, wie es nur geht,
und nicht nur das, was er sehen will.
Mann-Nirgendwo, kannst überhaupt du sehen mich?

Mann-Nirgendwo, sorg dich nicht,
nimm dir Zeit, beeil dich nicht, laß das Ganze
bis irgendwer dir die Hand hinstreckt.

Und hat keinen Aussichtspunkt ...

Mann-Nirgendwo, hör bitte zu ...

Er ist richtig Mann-Nirgendwo ...⁶

⁶ Nowhere Man

He's a real Nowhere Man / Sitting in his Nowhere Land / Making all his
Nowhere Plans for nobody.

Doesn't have a point of view, / Knows not where he's going to. / Isn't he
a bit like you and me?

Nowhere Man please listen, / You don't know what you're missing
Nowhere Man. / The world is at your command.

He's as blind as he can be, / Just sees what he wants to see. / Nowhere Man
can you see me at all?

Dieser Nirgendwo-Mann lebt in einer irrealen Welt, die noch entrückter und ortloser ist als das Niemandsland. Man lebt und sitzt und schmiedet Pläne – für niemanden. Dieses Gefühl der Irrealität entsteht, weil der Mensch keinen Punkt hat, der die Übersicht erlaubt. Denn er weiß ja gar nicht, wohin es gehen soll. Darum verschließt Mann-Nirgendwo den Blick und sieht nur, was ihm gefällt.

Darin ist er den Jugendlichen in dieser komplizierten heutigen Welt verwandt: Wer durchschaut denn die Zusammenhänge?

Nowhere Man don't worry, / Take your time don't hurry, leave it all / Till somebody else lends you a hand.

Doesn't have a point of view, / Knows not where he's going to. / Isn't he a bit like you and me?

Nowhere Man please listen, / You don't know what you're missing / Nowhere Man. / The world is at your command.

He's a real Nowhere Man / Sitting in his Nowhere Land / Making all his Nowhere Plans for nobody. / Making all his Nowhere Plans for nobody.

(Text und Musik: Lennon/McCartney; Odeon 23171)

ÜBERZEUGENDE CHRISTLICHKEIT

Ein vornehmes Bischofswort in einer schwierigen Situation

Wir veröffentlichen hier eine Übersetzung des Hirtenbriefes von Msgr. Sergio Méndez Arceo, Bischof von Cuernavaca/Mexiko. Der Brief wurde am 18. Juni 1967 verlesen und befaßt sich mit der heiklen Situation, die durch die Vorgänge im ehemaligen Benediktinerkloster von Cuernavaca entstanden ist. Dort hat der frühere Prior Grégoire Lemerrier die Umwandlung des Klosters in eine «offene Institution» bekanntgegeben, nachdem die römische Kurie gegen die Fortführung der psychoanalytischen Experimente Einspruch erhoben hatte. Lemerrier, der bis auf weiteres auf die Ausübung seines Priesteramtes verzichtet, will eine neue Gemeinschaft schaffen, die dem persönlichen Gewissen die entscheidende Bedeutung beimißt.

«Um unserem monastischen Ideal treu zu bleiben, müssen wir auf die monastischen Gelübde verzichten. In dem ‚offenen Kloster‘ können ein kleiner Rabbi, ein Großmufti, ein morgenländischer Patriarch, ein kommunistischer Funktionär, ein römischer Kardinal, eine lutherische Diakonissin, ein buddhistischer Mönch und ein Mormonenapostel eine gemeinsame Gruppe bilden. Diese diskutiert nicht über Ideen, sondern analysiert ohne Vorurteile die eigenen Gefühle. Zu ihrem Vorsteher wählen sie einen Psychoanalytiker.»

«Ich glaube und hoffe», schreibt Lemerrier, «daß diese Menschen unter den Ideen, durch die sie getrennt sind und die ihren Gott verbergen, jene Gefühle entdecken, durch die sie geeint werden und durch die ihnen die Liebe offenbar wird.» Jedes Mitglied soll die persönliche Bindung zu seiner Kirche in voller Freiheit aufrechterhalten. Lemerrier hofft, mit der römischen Kurie über das Sekretariat für die Nichtgläubigen weiterhin in Verbindung bleiben zu können.

Unsere Übersetzung des Hirtenbriefes erfolgt aus dem Französischen.

[Wir werden gelegentlich auf die Problematik der Psychoanalyse aus einem weiteren Zusammenhang Stellung beziehen.] *Die Red.*

Meine Brüder und Schwestern!

Erlaubt mir, heute gemeinsam mit Euch vor Gott nachzudenken. Weil einige unserer Brüder vor die Öffentlichkeit getreten sind, müssen auch wir diese Betrachtung vor aller Welt halten.

Wir wollen unsere ganze Aufmerksamkeit auf das Wirken des Heiligen Geistes richten, der in allen gesellschaftlichen und verwaltungsmäßigen Umformungen der sichtbaren Kirche verborgen tätig ist und sich ebenso im innersten Herzen eines jeden Christen regt.

Unser Bistum hat dieses Wirken des Geistes vor, besonders aber während und nach dem Konzil spürbar erfahren. Sicher ist diese bereitwillige und gelehrige Offenheit für sein Wirken nicht mein Werk, aber ich habe mein Bestes getan, die mir zukommende Aufgabe zu erfüllen: zu lehren, anzuregen und zu ermutigen.

Wer kann wissen, worauf es ankommt? Wie lächerlich und unglaublich klingt die leergewordene Phrase: «Euch gehört die Welt; nutzt sie aus; macht was aus euch!» Wozu denn? Wer dürfte denn annehmen, daß seine Anstrengungen überhaupt etwas beeinflussen und verändern können?

So entsteht die Reaktion: man läßt sich Zeit, tut nichts und wartet, bis jemand kommt. Vielleicht entdeckt einer wirklich, daß er blind ist und daß es vieles Wichtige aus seinem Leben ausklammert. Vielleicht sieht er, daß er in einem weltfremden Land sitzt. Aber er sieht auch die Welt, in der nur Leistung gilt, der Mensch aber nichts mehr. Und da könnte es sein, daß er auf jemanden hofft, auf einen Erwachsenen, der das Ganze durchschaut, der die Zusammenhänge kennt, der selbst einen Ort hat, von dem aus er Übersicht gewinnt für jetzt und später. Wenn man wüßte, wozu alles gut ist und wohin der Weg geht, dann könnte es sein, daß man sich einem solchen Wissenden anschliesse.

(Schluß folgt)

Georg Geppert, Münster (Westf.)

Wir alle haben die zerreißen Spannungen der neuen Zeit schmerzlich verspürt. Ich selbst mußte sie noch vor Euch auf mich nehmen, um die Änderungen, die der Heilige Geist in seiner Kirche anregt, zu erkennen, zu beurteilen und schließlich zu fördern. Mir obliegt es, die wirklich bedeutsamen Ereignisse für mein Volk im Lichte des Evangeliums zu deuten. Auf diese Weise können wir im Glauben und in der Liebe wachsen.

Es ist dies eine überaus schmerzliche und schwierige Aufgabe, denn sie verlangt vom Bischof eine dreifache Haltung:

► Achtung vor der Freiheit des einzelnen, die in den Absichten und den Gedanken, die einer äußert, den Geist zu erspüren sucht, der darin zu uns spricht, und sich nicht fürchtet vor Überraschungen, vor dem Neuen, vor Geistesgaben, die wir noch nicht kennen, denn «der Geist weht, wo er will».

► Der Bischof ist auch der vorzüglichste Zeuge der Tradition. Es ist seine Sorge, daß wir den überkommenen Formulierungen des Glaubens und der Weisheit, die in einer durch die Vergangenheit geheiligten Lebensart beschlossen sind, treu bleiben. Durch diese Tradition werden die göttlichen Gaben von Generation zu Generation weitergegeben, durch diese Tradition bleiben wir kraft der apostolischen Verbindung mit dem Bischofskollegium vereint, dessen Haupt der Papst ist.

► Und schlußendlich bin und bleibe ich ein Mexikaner, der Gott dienen will, und das mit seiner persönlichen Eigenart, mit seiner ganz bestimmten Ausbildung, mit seinen Meinungen und Ansichten, mit den Lebensgewohnheiten eines gereiften Mannes, mit seiner charakteristischen Weise, zu handeln und zu sein.

Die ganze Kirche Christi ist berufen, den Glauben in dem Geheimnis zu leben, das diesen Glauben kennzeichnet, das ihn beständig neu belebt und bereichert. In dem Geheimnis, das, gerade um ein Geheimnis zu sein, den gläubigen Menschen in einem Zustand geistiger Spannung und des Kampfes erhält, wenn er getreu den Anregungen des Heiligen Geistes folgen will, der sich ihm in den konkreten Umständen des menschlichen Lebens offenbart.

Der Bischof muß sich dieser Gegebenheiten ganz klar bewußt werden, besonders heute, da die ganze Kirche von einem heftig wehenden Geist geschüttelt zu sein scheint und sie sich anschickt, sich eine Welt anzueignen, deren allgemeinste Erfahrung die ständige Veränderung wird.

Als Folge dieser Änderungen sieht sich die Gemeinschaft der Christen dauernd vor verschiedene Möglichkeiten gestellt, die man folgendermaßen kurz zusammenfassen kann: die Herausforderung zur Erneuerung der bestehenden Strukturen annehmen oder sich um schöpferische Neuerungen mittels neuer Formen der Präsenz in der Welt bemühen.

Unter Erneuerung verstehe ich jedes Bemühen, das darauf abzielt, die Strukturen, die aus der Geschichte auf uns gekommen sind, zu verbessern; jedes Bemühen, sie zu reinigen, sie zu vereinfachen, ihnen neues Leben zu geben, sei es durch eine Rückführung auf ihren ursprünglichen Sinn, sei es durch eine Darstellung, die unserer Zeit entspricht.

Unter Neuerung verstehe ich all das Neue, das dem Wirken des Geistes entspringt, jedes Suchen nach etwas, das früher nie praktiziert wurde, was man sich früher nicht einmal vorstellen konnte, was aber heute eine Antwort auf die neue Zeit und auf den heutigen Lebensstil darstellt.

Im jetzigen Moment wäre es verwegen und anmaßend, wollte der Bischof sofort beurteilen, woher ein jeder Geist kommt, wenn er sich einer jeden Initiative widersetzt, die über sein Auffassungsvermögen hinausgeht oder die mit seinen persönlichen Maßstäben, mit den Kategorien seines Denkens oder seinen Regierungsplänen nicht übereinstimmt.

Der Bischof muß wissen, daß die Kirche ihre Lebenskraft nicht einer wirksamen Verwaltung, einer technisierten Planung noch auch autoritativen und hierarchischen Entscheidungen verdankt. Dies alles sind Hilfen, um die Kirche wieder zu beleben. Sie sollen den Lebensraum der Freiheit sichern, der notwendig ist, damit der Anruf Gottes in den Herzen der Gläubigen seinen lautereren und unverfälschten Ausdruck finden kann.

Dies vorausgeschickt werdet Ihr leichter verstehen, daß ich als Bischof, entsprechend den Grundsätzen, die ich eben aufgezeigt habe, in treuer Hirtensorge die verschiedenen Initiativen, die sich in unserem Bistum verwirklicht und einen günstigen Nährboden gefunden hatten, immer unterstützt habe. Einige von ihnen suchten die Erneuerung des Bestehenden, andere waren vielleicht der Ausdruck von etwas tiefgreifend Neuem.

Eine dieser Initiativen ist die Benediktinerabtei «Nuestra Señora de la Resurrección», die mit der Zustimmung meiner Vorgänger gegründet worden war. Hier entstand ein Strahlungszentrum christlichen Lebens durch Versuche, das benediktinische Mönchtum zu erneuern, durch liturgische Feiern, die das vorausverkündeten, dessen wir uns heute erfreuen, durch ein beispielhaftes Leben der Armut, des Friedens, der Arbeit, der Wohltätigkeit, mit einem Wort, durch ein Leben der Liebe, und schließlich durch das künstlerische Schaffen der Mönche. Auch als ich erfuhr, daß die Mönche ein Experiment mit der Psychoanalyse unternahmen, unterstützte ich in der Haltung des Hirten, der zu den Seinen steht, ihre Initiative weiterhin. Ich war überzeugt, daß dies in Erwartung einer späteren Entscheidung der Kirche eine gültige und wichtige Erfahrung für das religiöse Leben und für die Gegenwart der Kirche in dieser unserer heutigen Welt sein könnte.

Mit ganzem Herzen habe ich die Wechselfälle und die Leiden der Mönche und ihres Priors geteilt. Wir konnten es nicht verhindern, daß wir auf Verständnislosigkeiten gestoßen sind. Mißverständnisse sind unvermeidlich, sie sind in Treue zur Kirche zu bestehen.

Vor einigen Wochen hat der Heilige Stuhl einem langen Prozeß, dem eine apostolische Visitation vorausgegangen war, ein Ende gesetzt. Die Entscheidung verunmöglicht die Weiterführung dieses Experimentes, ohne indes die Ausübung der Psychoanalyse direkt zu verbieten. Wir müssen diese Entscheidung annehmen und respektieren. Wir haben kein Recht, über sie zu streiten.

Wie Ihr bereits wißt, kamen vor wenigen Tagen, ohne daß ich es hätte verhindern, in andere Bahnen lenken oder aufschieben können, alle bis auf drei Mönche zum Schluß, daß die Treue zu ihrer persönlichen Berufung von ihnen verlange, auf ihre klösterliche Lebensform als Benediktiner zu verzichten und von der rechtmäßigen Autorität die Dispens von ihren Gelübden zu erbitten.

Vielleicht noch nie habe ich die Bürde, die der Dienst und die Verantwortung des Lehrens dem Bischof auferlegen, so sehr verspürt wie heute. Die Väter des Konzils sprachen von ihr, als sie über ihr eigenes Amt nachdachten, und mehr noch, als sie das Wesen der Kirche und ihrer Glieder, der erlösten Menschen, zu erfassen suchten. Dabei hat das Konzil das mannigfaltige Wirken des Heiligen Geistes, der seine Kirche durch seine Charismen lenkt und eint, nur erst skizzenhaft umrissen.

Heute möchte ich diese Verantwortung, Euch Lehrer im Glauben und Helfer bei der gemeinsamen Unterscheidung der Geistesgaben zu sein, in vollem Umfang auf mich nehmen. Die Entscheidung der Mönche von Santa María sollte, weit davon entfernt, einen Sturm der Entrüstung hervorzurufen, Euren Horizont für die Möglichkeiten eines dynamischen Christentums in der Welt von heute erweitern und Eure Herzen zu größerer Katholizität und zu allumfassender Weite aufschließen.

Als unsere Brüder haben diese Männer weiterhin unser Verständnis, unsere Unterstützung und nicht zuletzt unser Gebet dringend nötig. Wir müssen das Wahre entdecken, das in ihrer Entscheidung liegt, den Ausdruck eines Geistes, den wir nicht auslöschen dürfen, mag auch der Ton, die Art und Weise ihres Vorgehens, die Bedeutung, die der Sache beigelegt wird, die Frage der Sachgerechtigkeit und der Wahl des richtigen Augenblicks anfechtbar, ja sogar falsch sein.

Doch eine ganz bestimmte Gefahr bereitet mir Sorge, die Gefahr nämlich, daß die Psychoanalyse ein übersteigertes Vertrauen erweckt, das aus ihr ein neues Allheilmittel, einen Religionsersatz machen möchte. Darunter würde ebensowohl die Psychoanalyse selbst als auch ihre Anwendbarkeit auf religiösem Gebiet leiden.

Dagegen beunruhigt es mich nicht, daß neue Formen monastischen Lebens gesucht und zur Diskussion gestellt werden. Im Zuge der Anpassung an den Gang der Geschichte säkularisiert sich auch das religiöse Leben immer mehr. Die Folge: man verläßt die Klöster, gibt gewisse Formen des gemeinsamen Gebetes auf, man gründet Säkularinstitute, ja man versucht Gemeinschaften von Christen verschiedener Traditionen zu schaffen.

Ich persönlich empfinde den Schmerz des Bruches mit der Vergangenheit und die Angst des Steuermannes, der sich ohne Karten auf hoher See befindet. Ich fühle mich arm und leer, aber auch geläutert, da man mir die Reichtümer von einst entreißt.

Meine Brüder und Schwestern, angesichts dieser Ereignisse könnte ich als Bischof versucht sein, den kürzeren, leichteren und scheinbar auch richtigeren Weg zu beschreiten, nämlich die kanonischen Bestimmungen, die auf den ersten Blick hin übertreten scheinen könnten, starr und kalt in Erinnerung zu rufen, um dann abzuklären, ob eine Kirchenstrafe zu verhängen sei.

Die Möglichkeit dieses Weges bestürzt mich. Es stimmt, daß der Mangel an geduldiger Liebe jedes Charisma verdächtig macht, aber noch viel verdächtiger wird der, der dieses Charisma beurteilen muß und es ohne Demut und Geduld tut. Wenn er es an Liebe fehlen läßt, so weckt er Mißtrauen, verunmöglicht jedes Gespräch und beschwört die Gefahr des endgültigen Bruchs herauf.

Meine geliebten Brüder und Schwestern, in diesen Tagen sind wir wie nie zuvor ein Schauspiel für alle Welt geworden.

Die Mitwelt hat uns ohne Erbarmen, wie seiner Zeit unseren Herrn, gerichtet. Doch im Herzen mit unseren Freunden verbunden und voll Vertrauen bitten wir den Vater der Erbarmungen, daß das vielfältige Wirken Gottes bei uns nicht in Verruf gebracht werde. Gemeinsam hoffen wir, daß das Licht Christi, dessen Sakrament wir sind, aus dieser Drangsal heller erstrahle, um denen die frohe Botschaft zu verkünden, die es erst erahnen, und um die zu heiligen, die seine Vertrauten sind.

Steht Eurem Bischof bei! Stärken wir uns gegenseitig durch unser Gebet! Ich empfehle Euch die folgenden Fürbitten für das Gebet der Gläubigen:

Westliches Rätselraten um den Vorsitzenden Mao

Auf Taiwan – so berichtet die Presse – benutzt man Anführungszeichen, um anzudeuten, was ist, aber so wie es ist, doch nicht ganz stimmt; man schreibt: der «Vorsitzende» Mao. Belustigung über das understatement des Titels «chairman» oder gar kabarettistische Ironie drücken diese Anführungszeichen nicht aus, denn es geht letzten Endes um den «Fakt» (ein Wort, das man im Grunde nur mit Anführungszeichen verwenden sollte), daß Mao in China und anderswo als der Vorsitzende schlechthin präsentiert wird. Robert Payne weiß zu berichten: «Als (Mao) größer und gegenüber der buddhistischen Religion skeptischer wurde, glaubte seine Mutter, daß aus ihm, wenn schon kein Priester, so doch wenigstens ein Lehrer werden würde.»¹ Sie hat recht behalten.

Zwar hat es an Mao-Literatur wissenschaftlichen und publizistischen Charakters in Westeuropa bisher nicht gefehlt,² doch scheint – jedenfalls für den deutschsprachigen Bereich – erst seit kurzem ein Mao-Boom registrierbar: die Lehren und Weisheiten des Vorsitzenden werden in Riesenaufgaben auf den Markt gebracht und offenbar auch verkauft.

Das Interesse an Mao ist nun aber keineswegs auf einige Radikale beschränkt, vielmehr besteht bei zahlreichen Zeitgenossen der legitime Wunsch, zu erfahren, was denn der Vorsitzende überhaupt denkt und schreibt und worin das Geheimnis der Macht besteht, die er seit vierzig Jahren ausübt.

Die Schriften Maos

Eine deutsche Ausgabe der Werke Maos liegt in vier Bänden vor³; es bereitet nicht gerade Vergnügen, sich durch diese oft langatmigen und für uns vielfach langweiligen Abhandlungen hindurchzulesen. Das Besondere Maos dürfte zudem aus seinen Schriften allein nicht hervorgehen, sondern ist nur im Zusammenhang mit seiner Biographie, das heißt mit seinem politisch-revolutionären Kampf und seinen Leistungen für die Modernisierung Chinas erkennbar. Trotzdem besitzt für den Anhänger Maos das Wort des Vorsitzenden, das bloße, noch völlig vieldeutige, keineswegs hermeneutisch-kritisch reflektierte, aber eben das authentische Mao-Wort eminente Bedeutung; verbindliche, autoritative, quasi-sakrale Logien und Texte Maos sind für seine Anhänger und diejenigen, die es

¹ R. Payne, Mao Tse-tung. Eine Biographie. Hamburg 1965 (in der Reihe «Bücher der Neunzehn», Bd. 126), S. 45.

² Vgl. etwa die Angaben bei G. Palocz-Horvath, Mao Tse-tung. Frankfurt 1967 (Ullstein-Buch 2605/2606), S. 311–318.

³ Mao Tse-tung, Ausgewählte Schriften. Dietz-Verlag, Ost-Berlin 1956 (diese Ausgabe stellt eine Übersetzung aus dem Russischen dar). Vgl. auch: Ausgewählte Schriften Mao Tse-tungs, hrsg. (und aus dem Chinesischen übersetzt) von T. Grimm, Frankfurt 1963.

Für die Mönche von Santa Maria, daß Gott ihnen in dieser Stunde seinen Willen offenbare und sie stärke, ihm treu zu verbleiben.

Für den Papst und unsern Bischof, daß sie in gemeinsamem Einverständnis den Weg der Liebe und der Gerechtigkeit finden.

Daß die Liebe wachse, daß unser Gewissen feinfühlicher sei als das der Schriftgelehrten und Pharisäer.

Zurückgezogen in die Stille und ins Gebet und zur Beratung mit einigen priesterlichen Mitbrüdern in dieses bischöfliche Haus von Cuernavaca, segne ich Euch heute, am Samstag, den 17. Juni im Jahre des Herrn 1967

† Sergio, Bischof von Cuernavaca

möglichst rasch und gründlich werden sollen, Gegenstand permanenten, wiederholenden, meditierenden Studiums.

1966, im Jahr der «Kulturrevolution», erlangte eine bereits 1964 zunächst für den Gebrauch in der Armee zusammengestellte Sammlung von Mao-Worten katechismusgleiche Autorität und Verbreitung. Inzwischen liegen in deutscher Sprache bereits drei Ausgaben dieser Spruchsammlung vor, darunter die 1967 im Pekinger Fremdsprachen-Verlag gedruckte, die in grellem Rot eingebunden ist, versehen auch mit einem roten Einlegebändchen, wie wir sie aus unseren Gebetbüchern kennen.⁴ Nachdem schon seit einigen Jahren deutsche Ausgaben einzelner Mao-Schriften sehr preiswert erhältlich sind, liegt jetzt auch jene Fibel vor, die angeblich von chinesischen Arbeitern, Bauern, Soldaten und Studenten, besonders aber von den Rotgardisten in bald jeder freien Minute (sofern es solche gibt) sitzend und stehend kommemoriert wird.

Wer will schon mit Sicherheit sagen, wie groß die tatsächliche Wirkung der Mao-Worte ist? Trotz illustrativer Reiseberichte und Analysen wissen wir sehr wenig darüber, was in den Köpfen der Chinesen vorgeht. Über die Kulturrevolution und die zugehörigen Unruhen werden wir zwar durch die verschiedenartigsten Nachrichten informiert, doch ist fraglich oder jedenfalls für den Laien nicht entscheidbar, inwieweit die in unsere Presse gelangenden Berichte Vertrauen verdienen.

Die Beilage zur Wochenzeitung «Das Parlament» brachte am 23. November 1966 zwei Beiträge: Roderick MacFarquhar (Chefredaktor der Londoner Vierteljahrszeitschrift «The China Quarterly»): «Maos letzte Revolution», und Herman Achminow (Mitarbeiter am Münchener Institut zur Erforschung der UdSSR): «Steht Rotchina am Ende eines Bürgerkrieges?» Diese Themen stehen hier repräsentativ für die Probleme, die von den Politikern und der Öffentlichkeit aufmerksam beobachtet werden und namentlich wegen des abscheulichen Vietnamkrieges⁵ betrübliche Aktualität erlangt haben. Beide hier erwähnten Beiträge machen deutlich, daß es selbst Experten größte Verlegenheit bereitet, die kontinentalchinesische Situation zu beurteilen. Da wir also die Konstellation der Kräfte und die Intentionen jener, welche die Vorgänge um die Kulturrevolution manipulieren, nicht kennen, ist es nicht möglich, die spezielle Funktion der Spruchsammlung Maos zu ermitteln. Es scheint jedoch von Nutzen zu sein, die Thesen kennenzulernen, in denen Achminow seine Studie zusammenfaßt:

«1. Die ‚Kulturrevolution‘ und alles, was dazugehört, gewänne einen Sinn unter der Annahme, daß Mao Tse-tung nach seinem Tode nicht mit einem reibungslosen Machtwechsel, vielleicht sogar mit einem Bürgerkrieg, rechnet und nun vorsorglich eine fanatisierte und aus sehr jungen, aber einwandfrei kommunistischen Menschen bestehende Rote Garde unter der Führung eines Spezialisten für den Guerillakrieg schafft.

⁴ Die Pekinger Ausgabe ist die billigste: 374 Seiten, DM 1.10. Vgl. ferner: Das Rote Buch. Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung. Eingeleitet und hrsg. von T. Grimm (Fischer-Bücherei, Bd. 857). Frankfurt-Hamburg 1967. Das Mao Tse-tung Brevier. Der Katechismus der 700 Millionen. Hrsg. und eingeleitet von F. C. Steinhaus. Würzburg (Marienburg-Verlag, H. O. Holzner) 1967.

⁵ Vgl. Arthur M. Schlesinger, Das bittere Ende. München 1967.

2. Die Sowjets scheinen von ähnlichen Perspektiven auszugehen, aber in einer nicht ganz so dramatischen Form. Sie bauen Brücken zu den ‚Kräften der Ordnung‘, der kommunistischen Ordnung, versteht sich, um jederzeit helfend eingreifen zu können.

3. Die Krise in China ist eine Krise der Regierung Mao Tse-tung und nicht der sowjetisch-chinesischen Beziehungen. Deshalb zeigen sich die Sowjets auch gelassen und beschränken ihre Proteste auf ein Minimum. Sie wissen, daß sie stärker sind. Die verbindenden Momente in den Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Rotchina sind wesentlich stärker, als gemeinhin angenommen wird, und vor allem können sie nach Mao ausgebaut werden.»

Ob Achminow nun recht hat oder nicht, die innerchinesische Funktion der Worte Maos ist gegenüber der Wirkung dieser Sammlung in Asien, Afrika, Lateinamerika und Europa relativ gleichgültig. Außerhalb Rotchinas (aber vielleicht auch innerhalb) entfallen praktisch die aktuellen politischen Intentionen, und das Buch wirkt durch sich, durch das, was darin steht, und in dem Maße, wie verständlich ist und verstanden werden soll, was dort zu lesen ist. (Das ist schließlich bei der Bibel – trotz der Exegese – sowie bei Konzilsdokumenten und Enzykliken nicht anders: die gesellschaftliche Wirksamkeit geht primär vom Text selbst aus, auch wenn dieser dabei genetisch-historisch – von einigen Spezialisten abgesehen – undurchschaut bleibt.)

Ein Blick ins Mao-Brevier

Werfen wir jetzt trotz der hermeneutischen Schwierigkeiten einen Blick in das Mao-Brevier. In kürzeren und längeren Sentenzen werden die wichtigsten Themen erörtert, die den maoistischen Kommunismus theoretisch und praktisch beschäftigen. Jeder soll «alles» erfahren, «alle» Probleme kennen und studieren und an der Sorge um die Zukunft des Ganzen teilnehmen können. So wird jeder eine äußerst brauchbare «Mehrzweckpersönlichkeit», deren Leistungsfähigkeit auf ein überdurchschnittlich hohes Niveau emporgeschraubt werden soll. Grundlegend ist das Verständnis solcher Begriffe wie Partei, Klassenkampf, Sozialismus, Imperialismus, Volkskrieg; in diesem ausdrücklich als «Weltanschauung» bezeichneten Rahmen sind die Fragen der Organisation der Parteiarbeit, der Armee, der Landwirtschaft äußerst bedeutsam; aber nicht weniger als Lenin hat Mao begriffen, daß er die Menschen, die «Massen» – der Singular «Masse» kommt in der kommunistischen Terminologie nicht vor, er ist das Produkt eines bürgerlichen Vorurteils – erziehen muß; so handeln die Mao-Sprüche ausführlich über die Beziehungen zwischen Armee und Volk, über Selbstvertrauen, Fleiß, Sparsamkeit, über Kritik, Selbstkritik und ideologische Selbsterziehung, über die Funktion des Studiums der Kultur und der Kunst, über die besonderen Aspekte der kommunistischen Jugendbildung und über die Situation der Frauen im neuen China.

Wer die kommunistische Literatur und deren Sprachstil kennt, vermag nicht recht zu begreifen, warum gerade diese Fibel in besonderem Maße faszinierend oder attraktiv sein soll. Zitatensätze ähnlicher Art ließen sich leicht auch aus den Werken Lenins, Stalins oder Chruschtschows zusammenstellen. Daß die marxistisch-leninistische Theorie sich immer neu an der Praxis zu bewähren und zu modifizieren hat, stellt ein altbekanntes Prinzip dieser Ideologie dar⁶; daß hier die «Anwendung» auf die chinesischen Verhältnisse stattfindet und einige Zitationen alchinesischer Weisheit vorkommen, ist also nicht verwunderlich. Dazu ein recht instruktives Beispiel:

«Es gibt ein altes chinesisches Gleichnis, die Parabel ‚Yü Gung versetzt Berge‘. Darin wird erzählt, daß in alten Zeiten im Norden Chinas ein Greis aus den nördlichen Bergen namens

Yü Gung (Närrischer Greis) lebte. Den Weg, der von seiner Haustür nach Süden führte, versperrten zwei große Berge: der Taihang und der Wangwu. Yü Gung faßte den Entschluß, zusammen mit seinen Söhnen diese Berge mit Hacken abzutragen. Ein anderer Greis namens Dschu Sou (Weiser Alter) lachte, als er sie sah, und meinte: ‚Ihr treibt aber wirklich Unfug, ihr paar Leute könnt doch unmöglich zwei solche riesige Berge abtragen!‘ Yü Gung antwortete ihm: ‚Sterbe ich, bleiben meine Kinder; sterben die Kinder, bleiben die Enkelkinder, und so werden sich die Generationen in einer endlosen Reihe ablösen. Diese Berge sind zwar hoch, aber sie können nicht mehr höher werden; um das, was wir abtragen, werden sie niedriger: Warum sollten wir sie da nicht abtragen können?‘ Nachdem Yü Gung die falsche Auffassung Dschu Sous widerlegt hatte, machte er sich, ohne auch nur im geringsten zu schwanken, daran, Tag für Tag die Berge abzutragen. Das rührte den Himmelskaiser, und er schickte zwei seiner Götter auf die Erde, die beide Berge auf dem Rücken davontrogen. – Gegenwärtig lasten ebenfalls zwei große Berge schwer auf dem chinesischen Volk. Der eine heißt Imperialismus, der andere Feudalismus. Die Kommunistische Partei Chinas ist schon längst entschlossen, diese beiden Berge abzutragen. Wir müssen unseren Entschluß beharrlich in die Tat umsetzen, wir müssen unermüdlich arbeiten, und wir werden die Gottheit ebenfalls rühren; und diese Gottheit ist niemand anderer als die Volksmassen Chinas. Und wenn sich das ganze Volk erhebt, um mit uns zusammen diese Berge abzutragen, sollten wir sie da etwa nicht abtragen können?«⁷

Mit einigem Recht meint daher einer der deutschen Herausgeber, F. C. Steinhaus, Mao sei weniger ein chinesischer Kommunist als ein kommunistischer Chinese, aber aus den Aussprüchen allein wird man eine solche Konsequenz nicht ableiten können. Die besondere Attraktivität, die das Mao-Florilegium besitzt, kommt ihm wohl primär aus der gegenwärtigen weltpolitischen Konstellation zu. Verwunderlich ist, daß die Fülle der Ermahnungen, deren Pedanterie jedem jungen Menschen auf die Nerven ginge, wenn sie von irgendeinem «westlichen» Ideologen angeboten würde, jetzt gerade bei den revolutionär-anarchistischen Kritikern des westlichen neobourgeois Establishments Anklang zu finden scheint.

Es fällt auf, daß die weitaus meisten der 425 zusammengetragenen Aussprüche Maos aus den Jahren 1927 bis 1957 stammen; nur ein gutes Dutzend datiert von 1963 und 1964. Die Sprüche der wichtigen dreißig Jahre werden unkritisch nebeneinander gesetzt; sie scheinen allgemeine Wahrheiten zu enthalten, denn der Kontext, in dem sie zuerst formuliert wurden – und das war stets ein politisch äußerst konkreter Kontext –, wird nicht weiter berücksichtigt. Auf diese Weise kann man schwerlich andere als unkritische Leser ansprechen, wie es ja auch die Absicht jeder Publikation des Agitprop-Genre (nicht nur des kommunistischen) ist.

Kann man aber mit solchen Mitteln die Weltrevolution fördern? Golo Mann schrieb unlängst zu Schlesingers Vietnambuch: «Wer zu der Überzeugung kommen mußte, daß es in der politisch-kriegerischen Weltgeschichte meistens blind, rechthaberisch und stolz hergegangen ist und viel öfter dumm als schlecht, dem genügt Schlesingers Darstellung des Kausalzusammenhangs völlig.»⁸ Sollte diese geschichtsphilosophische These zutreffen – und dafür spricht manches –, so liegen die Mao-Sprüche nicht falsch. Trotzdem könnten sie zu einem Bumerang werden: der ständig wiederholte formale Aufruf zum Studium und zum Selbstdenken könnte eines Tages – trotz der derzeitigen Indoktrination, die jede kritisch-distanzierte Reflexion zu verhindern sucht – wenigstens bei einigen, die Einfluß und Selbständigkeit zu retten wußten, zur Folge

⁶ Es wurde speziell von Mao ausgearbeitet in der aus dem Jahre 1937 stammenden Schrift «Über die Praxis», in: Ausgewählte Schriften I. Ost-Berlin 1956, 353–352.

⁷ Hier zitiert nach «Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung». Peking 1967, S. 236 f. Der Text stammt aus dem Jahre 1945.

⁸ Vgl. «Der Spiegel» vom 8. Mai 1967, S. 169.

haben, daß eine nach allen Seiten hin kritische Vernunft ob- siegt. Wir kennen diesen Vorgang aus dem abendländischen Weg vom Mittelalter zur säkular-agnostischen Spiritualität der Gegenwart. Unter dem Druck von Wissenschaft und Technik kann sich diese Entwicklung in China schneller Raum verschaffen, als es den Maoisten recht ist. Dies scheinen jene chinesischen Kommunisten (oder kommunistischen Chinesen) begriffen zu haben, auf die – nach der Meinung Achminows – die Sowjetunion hofft. Die Mao-Sprüche, die ja eine Waffe genannt werden, erweisen sich damit als zweischneidiges Schwert; ihre Wirkung in Rotchina scheint auf lange Sicht weniger gefährlich zu sein als außerhalb Chinas, wo das Rote Buch zum Symbol und in diesem Sinne zum Credo aller revolutionären Ambitionen werden soll. Doch ich meine, auch hier reicht das Niveau der Worte des Vorsitzenden Mao nicht aus, denn es bleibt zum Beispiel hinter demjenigen maßgeblicher Sprecher der Dritten Welt, wie etwa Frantz Fanon⁹, erheblich zurück.

Indes wäre es ein großer Irrtum, würde man das Niveau Maos selbst mit dem dieser Spruchsammlung identifizieren. Mao kennt die chinesische Tradition, an die er gerade marxistisch-leninistisch anzuknüpfen sucht. Allerdings weiß Mao – etwa im Unterschied zu Tschou En-lai – von den geistigen Traditionen Europas vergleichsweise wenig; gereist ist er fast nie. Seine politischen Gegner behandelte er konsequent nach seiner Terror-Theorie.¹⁰ Wie immer es heute konkret um seine Position und seine reale Macht bestellt sein mag, es scheint unerlaubt, sich ihn als starrköpfigen, nicht mehr flexiblen «Dogmatisten» vorzustellen. Unter seinen Aussprüchen findet sich ein Text – allerdings aus dem Jahre 1964 –

⁹ Vgl. F. Fanon, *Les damnés de la terre*. Paris 1961, deutsch: *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt 1966.

¹⁰ Hierzu vergleiche man am besten Maos Rede «Über die richtige Lösung von Widersprüchen im Volke» (1957). Deutsch: Ost-Berlin 1957 (gemeinsam veröffentlicht mit einem Bericht von Tschou En-lai: «Entscheidende Siege des Sozialismus in China»).

der, unter der Überschrift «Denkweise und Arbeitsmethoden» eingeordnet, erkennen läßt, daß Mao sich evolutionistischen und technologisch-positivistischen Einsichten nicht verschließt, Einsichten, die möglicherweise geeignet sind, die Grundthesen des Marxismus-Leninismus zu überholen. Dieser Text, dessen formale Sprache den Vergleich mit den Erwartungen westlicher Futurologen erleichtert, lautet:

«Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der ununterbrochenen Vorwärtswentwicklung aus dem Reich der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit. Dieser Prozeß findet niemals ein Ende. In jeder Gesellschaft, in der es Klassen gibt, hat der Klassenkampf kein Ende. In einer Gesellschaft, in der keine Klassen mehr bestehen, wird der Kampf zwischen dem Neuen und dem Alten, der Kampf zwischen Richtigem und Falschem niemals zu Ende sein. Im Bereich des Produktionskampfes und des wissenschaftlichen Experimentierens macht die Menschheit eine beständige Entwicklung durch, entwickelt sich auch unaufhörlich die Natur, werden niemals Menschheit und Natur auf einem gegebenen Niveau stehen bleiben. Infolgedessen haben die Menschen immer wieder ihre Erfahrungen zusammenzufassen, Neues zu entdecken und zu erfinden, zu schaffen und vorwärtszuschreiten. Alle Ansichten, in denen Stagnation, Pessimismus, Tatenlosigkeit oder Überheblichkeit und Selbstzufriedenheit zum Ausdruck kommen, sind falsch. Sie sind falsch, weil sie weder mit den historischen Tatsachen der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft im Laufe von etwa einer Million Jahren noch mit den geschichtlichen Tatsachen der bisher von uns erkannten Natur (wie sie sich beispielsweise in der Geschichte der Himmelskörper, der Erde, des Lebens und anderer Naturphänomene offenbart) übereinstimmen.»¹¹

Prof. Heinz Robert Schlette, Ittenbach

¹¹ Zit. nach der Pekingener Ausgabe der Mao-Worte, S. 238 f. Dieser Text ist m. E. nicht von Tschou En-lai, wie T. Grimm meint, vielmehr ein Mao-Wort, das hier aus einem Bericht von Tschou En-lai zitiert wird, da es offenbar nur in dieser Form vorliegt.

A. EBNETER

Luther und das Konzil

48 Seiten, DM/sFr. 3.40

Eine wohldokumentierte Studie über Luthers Lehre und Stellung zum Konzil. Unerlässlich für das ökumenische Gespräch über Konzil und kirchliche Autorität.

«Orientierung», Scheideggstrasse 45, Zürich 2

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins.

Redaktion und Administration (Abonnement und Inserate): Scheideggstrasse 45, 8002 Zürich/Schweiz. Telefon (051) 27 26 10. Postcheckkonto: 80-27842

Bestellungen: bei der Administration

Einzahlungen: Schweiz: Postcheck 80-27842
Deutschland: Volksbank Mannheim, Postscheckamt Karlsruhe Kto.-Nr. 17525 (Vermerk «Orientierung», Bankkto.-Nr. 12975). – Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Postscheck 60.675 mit Vermerk «Orientierung» (26849) – Belgien-Luxemburg: siehe Schweiz – Dänemark: an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg – Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065 «Orientierung»
C. E. Suisse No 20/78611 – Italien: c/c N. 1/18690 Pontificia Università Gregoriana, Deposito Libri, Piazza della Pilotta, Roma, «Orientierung».

Abonnementspreise:

- a) Jahresabonnement: sFr. 15.— / DM 16.— / öS 90.— / bFr. 190.— / dän.Kr. 25.— / FF 18.— / Lire 2200.— / USA Dollar 4.—
- b) Halbjahresabonnement: sFr. 8.— / DM 8.50 / öS 50.— / bFr. 100.— / dän.Kr. 13.— / FF 10.— / Lire 1200.—
- c) Gönnerabonnement: sFr. 20.— / DM 20.— / usw.
- d) Studentenabonnement: jährlich wie Halbjahresabonnement (für alle Länder).

Erweiterter Sonderdruck der
«Schweizer Rundschau»

Die Basler Bischofswahl

von Prof. Dr. Joseph Stirnimann

1. Die rechtlichen Grundlagen
2. Das Informativverfahren
3. Die Quellen [Originale und deutsche Übersetzungen]

Wer sich über die rechtlichen Grundlagen der Bischofswahl klar ins Bild setzen will, braucht diese Zusammenfassung aus den Quellen.

Preis Fr. 4.50. Durch alle Buchhandlungen, oder direkt durch

Union Druck + Verlag AG
Postfach 4500 Solothurn